

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	9 (1936-1937)
Heft:	4
Artikel:	Der Strubelpeter : über Charakterfehler des Kindes [Fortsetzung]
Autor:	Schneider, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sollte weniger Einzel- als Gemeinschaftsarbeit geleistet werden. Der Tendenz falsch geleiteter und verstandener Demokratie, das Hervorragende aus der Froschperspektive zu betrachten und es wenn immer möglich herabzusetzen, dieser Nivellierungstendenz müssen wir gerade im Interesse einer gesunden und natürlichen Gemeinschaft mit aller Energie entgegentreten. Der unbeeinflußte Mensch neigt gerade so gut dazu, das Tüchtigere, Bessere zu erkennen, ja aus ehrlicher Selbsterkenntnis seiner schwächeren Fähigkeiten dem Tüchtigeren willig Gefolgschaft zu leisten. Es ist im Grunde gar nicht so merkwürdig, wie es uns Älteren erscheint, daß die junge Generation so ausgesprochen führungsbedürftig ist, daß die Strömungen, die nach starker Führung im Staat, ja geradezu nach Diktatur rufen, so stark geworden sind. Die Jungen haben teils instinktiv erkannt, teils haben sie aus der Geschichte der übertriebenen Demokratie gelernt, daß diese (immer unter dem Druck einer falschen Gleichheitsidee) zur Herrschaft der Mittelmäßigkeit, zur Lähmung der freien, schöpferischen Initiative des tüchtigen Einzelnen neigt, letztlich immer zum Schaden der Gemeinschaft. Denn immer sind es Einzelne, vom Volke Getragene, weil von ihm als Leiter

Erkannte, die uns vorwärts bringen, und es wird immer Aufgabe der Gefolgschaften sein, der Massen, den Leitern und ihren Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Wir aber kranken an der Vorstellung von der Souveränität der anonymen Masse und des Kollektiven, seien es Kommissionen oder Verbände oder Parteidiktaturen.

Seien wir froh, daß so viel Begabung in unserem Volke schlummert, pflegen und fördern wir dieselbe nach besten Kräften in dem Sinne, daß der Tüchtige, dem wir größtmögliche Freiheit zur Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte sichern, dies uns, der Gesellschaft dankt mit dem tiefeingewurzelten Verantwortungsbewußtsein, daß er der Gesellschaft dafür den Dank abstattet, daß er seine größeren Fähigkeiten und sein freies Schaffen restlos in den Dienst dieser Gemeinschaft stellt. Lernen wir endlich, daß diese Gesellschaft nicht nur eine horizontale Verbundenheit gleichgeschalteter und gleichbewerteter Einzelner ist, sondern daß sie auch ein Oben und Unten kennt, ein Unten von Hilfsbedürftigen, ein großes Mittel von braven Gefolgschaftsbereiten und ein Oben von Tüchtigen, die, dem Ganzen deshalb besonders verpflichtet, ihm helfend und stützend Wegbereiter sein sollen.

Der Strubelpeter¹⁾

Über Charakterfehler des Kindes

Von Prof. Dr. ERNST SCHNEIDER, Stuttgart

Der Zappelphilipp.

Philipp ist bei Tische ungezogen. Er fällt schließlich mit dem Stuhl nach hinten und begräbt sich unter Tischtuch und Mittagessen. Es macht zuerst den Anschein, als ob Philipp gegen die strenge Tischordnung trotze: „Doch der Philipp hörte nicht, was zu ihm der Vater spricht“. Wir dürfen aber auch annehmen, daß Eßunlust vorliegt und der Junge zappelt, um sich gegen eine Lebensunlust zu wehren, sie nicht aufkommen zu lassen. Ich kannte einen zehnjährigen Jungen. Seine Mutter starb kurz nach der Geburt. Er zeigte Ernährungsschwierigkeiten und war für Kinderkrankheiten anfällig. Während des Unterrichtes war er ein ausgesprochener Zappelphilipp, immer irgendwie mit Hand, Mund oder mit dem ganzen Körper in Bewegung. Er bat, man möchte ihm mit dem Bleistift kritzeln lassen, er könne dann besser aufpassen. Kaum war die Stunde zu Ende, ließ er alles liegen, sprang auf den Spielplatz und war die ganze Pause unermüdlich beim Spiel. Wo überhaupt eine körperliche Arbeit zu verrichten war, griff er sofort zu. Dabei gab sich der kleine, schmächtige Kerl vollkommen aus. Sein Mundwerk lief den ganzen Tag. Nun sollte man meinen, er werde bei Tisch tüchtig zugreifen. Aber da war er im Gegenteil ein sehr träger Esser. Er lutschte an den Speisen. Eine Untersuchung nach Hermann Rorschach ergab einwandfrei eine psychogene Depression. (Vgl. „Faul und dumm“ in Heft 8, 1935 dieser Zeitschrift.) Das Lutschen und die ausgesprochene Bewegungssucht können so verstanden werden, dass sich der Junge gegen eine Depression wehrt, sich in stetem Abwehrkampf ihr gegenüber befindet. Wir können annehmen, daß die Verstimmungsneigung mit dem frühen Tod der Mutter und den Ernährungsschwierig-

keiten zusammenhängt, daß sich dann aber der Junge in seiner Muskeltätigkeit giebig auswirken und einer Gengewicht finden konnte im Strampeln, Lallen und in jener Zeit, da das Kind sich bemüht, aus der liegenden in die aufrechte Haltung zu gelangen, ferner im Spiel. Zur Niedergeschlagenheit gehört ausgesprochene Bewegungsträgheit. Sie wird oft mit Faulheit verwechselt. Hemmungen und Störungen in der Zeit der genannten Vorliebe für Muskeltätigkeit kann den Grund hiezu legen.

Wie kommt es, daß da, wo der Boden für Verstimmungen geschaffen worden ist, sich das eine Mal ein Faulpelz, das andere Mal ein Zappelphilipp herausbildet? Das lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Hängt dies mit der Stärke des oben angenommenen angeborenen Rückwärtsstrebens zusammen? Ist es eine Angelegenheit des Einstellungstypus? Wird der Introversive eher still und der Extratensive beweglich? Spielen die Kräfteverhältnisse von Antrieb und Widerstand in Entwicklung und Erziehung die Hauptrolle? Oder liegt ein Zusammenwirken dieser und noch anderer Umstände vor?

Zappeligkeit kann auch die Gegenwirkung zu einer inneren Unruhe infolge von Angst und Schuld sein. Die Flucht vor der inneren Unruhe in die äußere kann gewohnheitsmäßig werden. Es entwickeln sich dann Züge von Unrast, Hang zur Vielgeschäftigkeit und Betriebsamkeit. Solche Menschen sind unfähig, die Ruhe zu genießen. Sie finden sich nur in der Tretmühle wohl.

Es gibt Kinder, die nur zu gewissen Zeiten zappelig sind, etwa beim Essen, beim An- und Auskleiden, beim Baden. Es kommt zu förmlichen Schauspielen, die mit den Erziehern aufgeführt werden. Die kindliche Unruhe hat dann den Sinn, die Erzieher zu ärgern und für irgend eine Liebes-

¹⁾ Siehe „Der Strubelpeter“ aus SER, Heft 1/2, 1936

beeinträchtigung zu strafen, wobei sie genötigt werden, sich ausgiebig mit ihnen zu beschäftigen. — Oft können auch festgelegte (stereotype) Bewegungen beobachtet werden (Grimassenschneiden u. dgl.). Es handelt sich dabei meistens um Reste frühkindlicher Zappelbewegungen.

Unsere Ausführungen mahnen die Erzieher, die Einübung der Muskeltätigkeit des kleinen Kindes zu überwachen, damit ihre gesunde lustvolle Entfaltung die Selbsttätigkeit fördert. Die Eltern prunken zwar gerne mit ruhigen und braven Kindern und sehen in ihrer Bewegungsfreude, besonders in der Zeit, da die Kleinen alle ihre Spielzeuge fortwerfen und zur Zerstörung neigen, eine Ungezogenheit, wenn nicht gar eine Sünde. Eine verständnislos überstrenge Erziehung kann Bravheit der Kinder erlangen, aber sie ist dann bereits ein Zeichen von Depression. Auch die Ausbildung wird beeinträchtigt und die Muskeltätigkeit mit Angst und Schuld belastet. Manche Züge von Ungelebenen und von Linkischen können sich von einer falschen Erziehung herleiten.

Zappeligen Kindern kann man oft beikommen, indem man sie durch rhythmische Gymnastik daran gewöhnt, ihre verkrampten Muskeln frei zu geben und mit ihrem Körper einen vernünftigen Gebrauch zu machen. Sie muß aber zu richtiger körperlicher Arbeitsbetätigung hinüberleiten.

Der böse Friederich.

Der Friederich, der Friederich
das war ein arger Wüterich!
Er fing die Fliegen in dem Haus
und riß ihnen die Flügel aus.
Er schlug die Stüh' und Vögel tot,
die Katzen littten große Not.
Und höre nur, wie bös er war:
Er peitschte seine Gretchen gar!

Ein solch böser Friederich kann auch beißen und kratzen, kann andere hänseln, necken, beschimpfen. Er fordert sie heraus, um mit ihnen zu raufen. Er ist der richtige Raufbold und Streithahn. Als Quälgeist sucht er sich gerne eine Jammerkatze und eine Heulfrieda heraus. Die laufen ihm immer wieder ins Garn. Es sieht so aus, als ob „Hammer“ und „Amboß“ einander nötig haben und sich darum suchen. Daß Quälen und Quälenlassen die starken und schwachen Pole derselben Erscheinung sein müssen, lassen die Schlagespiele der Kinder erkennen: Abwechslungsweise legt sich ein Kind nach dem andern auf die Bank und wird geschlagen. Das Geschlagenwerden soll oft noch „schöner“ sein als das Schlagen. Kinder beißen sich selbst und auch gegenseitig in die Arme und erproben, wer es länger aushalten kann. Manche kratzen sich mit Wollust bis aufs Blut oder lassen sich so zerzausen. Auch in der Kinderstube der Erwachsenen gibt es ein gegenseitiges Quälen. Hinter dem Necken, Zanken und Quälen soll auch Liebe stecken, wie der Volksmund meint.

Daß Tun und Erleiden, Angreifen und Angegriffenwerden, Angriff nach außen und gegen die eigene Person zusammengehören, das hängt offenbar damit zusammen, daß die Lebenschwungkraft nach den beiden Polen des Lebens und des Todes gerichtet ist, ferner mit den Wirkungen und Gegenwirkungen, wenn die Person sich mit dem Andern aus-

einanderzusetzen hat. Das Kind muß es lernen, sich durchzusetzen und gleichzeitig Fühlung zur Gemeinschaftsbildung gewinnen. Es beginnt besonders in der Zeit angriffslustig zu werden, wenn die Zähne kommen, wenn das Greifen geübt wird und es Anstrengungen macht, aus der liegenden in die aufrechte Haltung zu gelangen. Die Muskeln und die Haut mit den entsprechenden Tast- und Bewegungsempfindungen vermitteln doppelt gerichtete Erlebnisse. Es gibt Beuger und Strecker, ein gleichzeitiges Erleben von Druck und Widerstand, von Berührung und Berührtwerden, von Tun und Erleiden. Das Andere ist für das Kind lieb oder böse, je nachdem es die Berührung und das Zusammentreffen mit ihm lustvoll oder schmerhaft erlebt. Liebe erstrebt immer eine Art der Bindung und Berührung zum Einssein. Von der engen Verbindung an der Mutterbrust über die Kinderpflege zu den vielerlei Zärtlichkeiten, zur Fühlungnahme durch das Sprechen und zum bloßen Beieinandersein gibt es Ausweitung und Einengung der Berührung.

In den besprochenen Verhältnissen bilden sich sehr leicht Spannungen aus, die zu schwer lösaren Konflikten führen. Wenn das Kind mit der Umwelt zusammenstößt, so erscheinen ihm die Widerstände seinen Allmachtsansprüchen und seiner Kraft gegenüber riesengroß. Die Liebesansprüche pflegen in ihrer Zweieinigkeit recht ausschließlich und gegen den Nebenbuhler oft unerbittlich zu sein. Für die Charakterentwicklung des Kindes ist es nicht unwesentlich, wie es ihm gelingt, die hier gestellten Aufgaben zu lösen. Schwere oder als schwer erlebte Zusammenstöße und Versagungen können die Angriffslust des Kindes so steigern, daß es den Störer und Versager sogar zu vernichten wünscht (Fressen, Zerschlagen, Zerstampfen, Todeswünsche). Alle diese Wünsche treffen wir ordentlicherweise in der Kindesseele an. Das stampfende Kind ist mit den dahinter liegenden Vernichtungswünschen solange nicht tragisch zu nehmen, als sich sein Affekt leerlaufen kann und es mit zunehmender Anpassung leichtere Ausgleichsmöglichkeiten findet. Die Schwierigkeiten fangen dort an, wo sich Lebensunlust, Angst und Schuld einstellen. Gerade bei der Lösung der in Frage stehenden Entwicklungsaufgaben ist dies leicht in ausgiebiger Weise der Fall. Die Strafen und Drohungen, die die Erzieher den Angriffs- und Vernichtungswünschen der Kinder entgegenstellen, rufen starken Schuldgefühlen. Immer wiederkehrende Enttäuschungen erzeugen Lebensunlust (Depression), und den Liebesversagungen folgen Gefühle der Hilflosigkeit und damit der Angst.

Wir fragen uns nun, welche Charakterzüge das heranwachsende Kind ausbildet, wenn die in Frage stehenden Entwicklungsaufgaben nicht gelöst werden können. Die Lebensunlust verstärkt die Todeslinie. Dadurch wird die Angriffslust gegen die eigene Person verstärkt, oder aber es wird als Gegenwirkung der Hang zum Angriff nach außen überbetont. Im zweiten Fall bilden sich Züge, die sich in Freude am Zerstören, Zersetzen, an Grausamkeit, ja sogar an verbrecherischen Handlungen äußern können. Richtet sich die Angriffslust gegen die eigene Person, so kommt es zu Minderwertigkeitsgefühlen, Selbstentwerten und -herabsetzen, zu Todeswünschen und Selbstmordneigung. Verstärkend wirken die immer vorhandenen

Schuldgefühle. Zur Sühne und zur Erlösung werden Leiden und Erleiden als Selbstbestrafung gesucht, wenn nicht umgekehrt der Versuch gemacht wird, die Schuld nach außen abzuwälzen, etwa auf das Schicksal, Vererbung, gesellschaftliche Zustände usw. Mancher findet hier eine Rechtfertigung für seine Angriffslust nach außen und eine Entlastung seiner tiefen Schuldgefühle. Wirkt die Angst infolge Liebesversagung charakterbildend, so können sich Züge entwickeln, die darauf eingestellt sind, die Liebe sich irgendwie zu erpressen, sei es durch Unterwürfigkeit, Jammern, Heulen, Selbstniedrigung, Mitleid erwecken usw. Umgekehrt führt die Angst zum Angriff durch Eifersucht und Haß.

Im Auseinandersetzungskampf in der Spielzeit gleicht sich das Kind auch an den Angegriffenen an (Identifikation). Dadurch leidet es mit ihm. Es bildet sich dabei ein seelischer Gleichgewichtsregler aus, das Mitleid, das der Angriffslust Schranken setzen und den Ausgleich zwischen der Person und dem Andern herbeiführen kann. Als Folge der genannten ungelösten Konflikte kann diese Wache aber lahmelegt werden, und es bilden sich Züge von Härte, Grausamkeit, Skrupellosigkeit, Gewissenlosigkeit. Wird umgekehrt die Wache übermäßig verstärkt, so entwickeln sich Züge von Weichheit und übertriebenem Mitleid. Es gibt Menschen, die in ihrer Wohltätigkeit eine Entlastung von Schuldgefühlen finden. Sie können daher leicht ausgebeutet werden.

Dieses Bild vom bösen Friedrich und seinem Gegenspieler, so strichhaft es auch geworden ist, läßt wichtige Aufgaben der Erziehung erkennen. Nirgends wie auf dem Boden der genannten Entwicklungsaufgaben rächen sich die verwöhnende und die strenge Erziehung. Wenn das Kind das richtige Verhalten mit Rücksicht auf „lieb“ und „böß“ finden soll, so muß sich die Erziehung befleißigen, die Liebe und das Bösesein sachlich richtig zu bemessen. Wenn die Kinder sich balgen und zanken, so sind das meistens natürliche Auseinandersetzungen um Geltung, Anerkennung und Liebe. Erst der Raufbold und der Streithahn mahnen zum Aufsehen. Wenn sich die Jugend gegen die „alten Herrschaften“ durchsetzen will, so sind das naturgegebene Verhältnisse. Der Vater darf den Humor nicht verlieren, wenn ihm der kleine Sohn nicht immer die verlangte Ehrerbietung entgegenbringt, sich an ihm zu reiben versucht und ihn weg haben möchte. Dann darf nicht vergessen werden, daß in der Spielzeit die Erwachsenen allmächtig und vollkommen gedacht werden. Da sich das Kind an sie angleicht, so erleidet diese Auffassung mit dem Zusammenbruch der Spielwelt einen harten Stoß. Es entsteht da oft ein schwer krisenhaf tes Verhältnis zwischen den Kindern und den Eltern. Infolge der Enttäuschung, die die Kinder erleiden, verfallen sie dann leicht einer traurigen Verstimmung oder werden besonders angriffslustig. In der genannten Krisenzei t muß die Erziehung liebevoll führen und das Vertrauen auf dem Boden der neuen Entwicklungsstufe zu erhalten suchen.

Wer dem Kinde alle Hindernisse aus dem Wege räumen will, läßt es anspruchsvoll werden. Es wird Widerständen nicht gewachsen sein und in blinde Wut ausbrechen. Verwöhnung mit Zärtlichkeiten steigert die Selbstliebe,

schafft unlösbare Bindungen, die zu Angst- und Schuldkonflikten führen. Wo die Rute hinter dem Spiegel droht, merke man sich, daß Kinder, die irgendwie schuldbeladen sind, manchmal in die Rolle des bösen Friederich verfallen, um sich Strafen zuzuziehen und sich durch sie zu entlasten. Es gibt Kinder, bei denen Prügel Lustgefühle auslösen. Sie werden daher die Neigung haben, solche durch Misseraten herauszufordern. Dem Erzieher sei nahegelegt, sich ernstlich zu prüfen, wenn er sich auf den Spruch des hier unweisen Salomo beruft, ob er nicht gelegentlich das Kind ärgert, es zu Untaten und zur Auflehnung reizt, um von der Rute Gebrauch machen zu können, weil er selber irgendwie Lust am Schlagen verspürt. Walter von der Vogelweide dürfte besser beraten sein als der biblische Weise, wenn er singt:

Nieman kan mit gerten
kindes zucht beherten,
den man z'ären bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.

In der Luft einer vernünftigen Erziehung wirkt ein vorübergehender Liebesentzug als Strafe erfolgreicher als Schläge.

Hans Guck-in-die-Luft.

Warum guckt Hans in die Luft und achtet er nicht auf den Weg, so daß er den Boden unter den Füßen verliert? Der Himmel hängt wohl voller Geigen. Sehnsüchtig folgt er den Schwalben: „Ach, wer das könnte, nur ein einziges Mal!“ Hans ist Tagträumer. Seine Phantasien sind ihm eine schönere Wirklichkeit, als die, die er zu verleugnen sucht. Dort hat er alles, kann alles und ist der Hans im Glück. In der Schule ist er in seinem Innern so beschäftigt, daß er für den Lehrer kein Ohr hat. Er gilt als zerstreut, als faul oder dumm. Seine Tagträume können sehr abwechslungsreich sein und einen Wunsch nach dem andern in Erfüllung bringen, oder aber sie führen einen einzigen Wunsch in verschiedenen Abwandlungen immer wieder der Erfüllung zu.

Hans ist in der Spielzeit stecken geblieben, und auch damals hat er mehr in der Phantasie gespielt als mit Gegenständen. Er ist offenbar auch stark an der Säuglingszeit haften geblieben und konnte sich von der Selbstliebe nicht lösen, so daß er in der Spielzeit schwer den Weg der Einpassung fand. Besonders aber erlitt er beim Zusammenstoß mit der Wirklichkeit einen solchen Schlag, daß er sich ganz von ihr wegwandte. Sicher ist, daß er den Zusammenbruch der Spielwelt nicht ertragen konnte. Er will den schweren Enttäuschungen entgehen, verleugnet die Wirklichkeit und lebt in der Spielzeit weiter.

Wenn Hans nicht die Mittel hat, sich diesen Luxus zu gestatten, so wird er im Leben ertrinken. „Fischer“ holen ihn heraus und bringen ihn ins Armenhaus. Vielleicht ist er begabt, und er versteht es, als Schauspieler oder als Romandichter „Josef in Ägypten“ zu spielen. Mancher Hans Guck-in-die-Luft erwacht, wenn er ins Wasser fällt und die Not ihn schwimmen lehrt. Da und dort entdeckt einer Neuland.

Der Rädelsführer.

Eine Schulklass e ist ein Bund, und der Lehrer der Führer. Innerhalb der Klasse können sich Sonderbünde bilden,

Freundschaftsbünde und auch Geheimbünde. Oft findet sich eine Gruppe zusammen, die Streiche ausheckt, um die Lehrer zu ärgern oder sonstwie Lausbubereien auszuführen. Dann ist eine *Bande* entstanden. Sie bildet sich meist auf Antrieb eines Rädelsführers, der sich an ihre Spitze stellt.

Die Bildung von Geheimbünden und besonders von Banden geht meistens von besonders durch Liebesversagungen Enttäuschten aus. Die Bünde sollen Ersatz schaffen, oder sie dienen der Rache oder erfüllen beides. Als Karl Mohr glaubte, „keinen Vater und keine Liebe“ mehr zu haben, wurde er Räuberhauptmann.

Einem Lehrer gegenüber, der für die Jugend kein Verständnis hat, überstrenge oder schwach oder ungerecht ist, Streiche auszuhecken und durchzuführen, gilt als heldenhaft, und der Anführer bedeckt sich mit Ruhm und wird beneidet. Ein solcher Führer kann sich auch für eine strenge und lieblose Erziehung, die er zu Hause erfahren hat, rächen. Es ist dies keine heldenhafte Lösung seiner Konflikte. Da er allein nicht den Mut zu seinen Streichen aufbringen würde, bildet er eine Bande. Die Schuld wird auf alle verteilt. Dazu ist eine Masse schwerer zu bestrafen, als ein Einzelner. Die Glieder der Bande lassen sich gerne führen. Wer hätte nicht noch ungestümtes Unrecht gutzumachen oder sich vom Druck der Überlegenheit der Erwachsenen zu befreien! Innerhalb der Bande können besonders tugendhafte Grundsätze gelten: Kameradschaft, Treue, Verschwiegenheit. Die eigene Sicherheit fordert ihr Recht. Es gibt Rädelsführer, die mit Vorliebe Jüngere um sich sammeln, damit sie der Überlegenheit sicher sind und einen Ausgleich für eine sonstige Unterlegenheit finden. Gewöhnlich ist der Rädelsführer ein Feigling. Aber an der Spitze der Bande wächst sein Mut. Von ihr getragen und verehrt, kann sein Geltungs- und Liebebedürfnis befriedigt werden. Dadurch wird er oft tollkühn.

Beim erwachsenen Rädelsführer ist es meistens die Gesellschaft, an der er zwanghaft für erlittenes Unrecht und für Enttäuschungen Rache nimmt. Auf sie wird die Schuld übertragen, und sie soll büßen.

Der Ausreißer.

Kleine Kinder reißen gelegentlich mal aus, wenn die Neugier treibt und die Ferne lockt. Sie möchten aber doch das Heim nicht missen. Andere Durchbrenner fürchten Strafe, oder es ist ihnen zu Hause gründlich verleidet, weil sie lieblos behandelt werden. Manche begnügen sich mit Ausreißerphantasien. Das Draußen lockt, weil es auf alle Fälle als schöner gedacht wird als das Daheim.

Es gibt Kinder, die brennen von Zeit zu Zeit immer wieder durch, ob nun ein sichtbarer Grund zu erkennen ist oder nicht. Sie werden später zu jenen gehören, die es nie lange an einem Orte aushalten können, Berufe wechseln usw., die bei irgend einer Schwierigkeit, die sie sogar selber herbeigeführt haben, ohne es zu wissen, losziehen. Es sind dies gewöhnlich Menschen, die sich vor sich selber flüchten, sich aber immer wieder mitnehmen. Denn man kann nicht aus seiner Haut fahren.

Daß das Ausreißer eine Flucht vor Depression sein kann, das hat uns Mark Twain in seinem Tom Sawyer gezeigt.

Wie der Süchtige sich in seinen Rausch flüchtet, so hofft der Ausreißer auf ein schöneres Anderswo.

Der Angsthase.

Wir wissen, daß Angst hinter jedem Charakterfehler, wie hinter jeder Neurose steckt. Wenn wir hier von einem Angsthassen reden, so meinen wir damit einen Menschen mit einer Angstbereitschaft, die sehr leicht auslösbar ist. Als kleines Kind klammert er sich an die Schürze der Mutter und läßt sie nicht fortgehen. Die Dunkelheit, fremde Personen, fremde Gegenstände, sowie ungewohnte Lagen lösen leicht Angst aus. In einer gewissen Zeit „fremden“ alle Kinder. Es ist dies nichts Auffälliges. Mit der Zeit finden sie einen Zugang zum Fremden und wissen an ihm Freude zu gewinnen. Der werdende Angsthase ist jedoch so an seine bisherigen Lustquellen gebunden, daß er von ihnen nicht loskommen kann und ängstlich darüber wacht, sie ja nicht zu verlieren. So wird alles Fremde zum Bedrohlichen und zum Gefährlichen. Solch starke Bindungen sind meist eine Folge des Verwöhns. Jeder Liebesverlust wird daher als Bedrohung empfunden, und jede als Strafe gedachte Drohung wirkt als solchen Verlust und löst Schuld aus, weshalb der Angsthase besonders von Schuldangst geplagt wird, so daß er immer und überall Gefahr und Strafmöglichkeiten wittert.

Auch der ausgewachsene Angsthase verrät die gleiche Angstbereitschaft. In der Dunkelheit, im Wald, beim Alleinsein usw. ist es unheimlich. Die Zahl 13 und alles, was zum Aberglauben gehört, bergen allerlei dunkle Gefahr- und Strafmöglichkeiten in sich.

Der Feigling.

Wie wir die Furcht von der Angst unterschieden, so trennen wir auch den Feigling vom Angsthassen. Es können allerdings beide in derselben Haut stecken. Die Furcht ist die Wache vor wirklichen Gefahren und fordert zur Abwehr oder zur Flucht auf. Beim Feigling warnt die Wache schon dann, wenn eigentlich keine Gefahr vorliegt. Schwierigkeiten lassen ihn zum Drückeberger werden. Es gebriicht ihm an Mut.

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie es das Kind lernen muß, seine Kräfte aufzubieten und zu den Widerständen ins Verhältnis zu setzen. Diese Aufgabe aber kann nicht erfüllt werden, wenn man dem Kinde alle Hindernisse wegräumt und alle seine Handlungen ängstlich überwacht, wenn man es bedauert, sobald es sich weh getan hat, und man den Tisch schlägt, an dem es seinen Kopf angestoßen hat. Wie soll ferner das Kind seine Kräfte üben können, wenn man die Angriffslust als Zeichen eines bösen Charakters ansieht und bekämpft und alle Gegenstände als unantastbar erklärt. Manchmal sind die Eltern auch ehrgeizig, überschätzen das Kind und stellen Forderungen, die es nicht erfüllen kann. Auch da hat es nicht die Möglichkeit, das Gleichgewicht zwischen Wollen und Können zu finden. Eine unerfüllbare Verpflichtung lastet auf ihm. Es wird mutlos, erhält das Gefühl, daß es überhaupt nichts könne, und mit dem Vorurteil: Das kann ich nicht! wird es zukünftig geforderten Leistungen ausweichen.

Der Feigling wird sich bemühen, sich irgendwie zu tarnen. Er ist mit vielen „Weil“ und „Wenn“ und „Aber“ bereit, sein Verhalten vor sich und andern zu entschuldigen. In der Phantasie macht er sich zum Helden, und mit dem Munde vollbringt er große Taten. Auch gefällt er sich in irgend einer heldischen Pose und tut so, „als ob“. Wenn das Kind ertrunken ist, ist er der erste, der mit kritischen Bemerkungen darlegt, wie der Unfall hätte verhütet werden können.

Die Zwiderwurz'n.

Ich bin verdrießlich, weil ich verdrießlich bin. Empfindlich, reizbar, verärgert bin ich, laßt mich darum in Ruhe! Nichts kann man mir recht machen. Ich bin einfach geladen und sollte mich entspannen können, daher reizt mich jede Einwirkung von außen zur Entladung. Eigentlich bin ich höchst unzufrieden mit mir selber, aber das soll man nicht merken, auch ich will es nicht wissen. Daher beschuldige ich die andern. Es schafft mir Erleichterung, wenn ich sie so recht beschimpfen kann und mir dadurch sage, sie seien auch nicht besser als ich.

Der Seelenzustand der Zwiderwurz'n dürfte hauptsächlich aus einem Kampf gegen Niedergeschlagenheit (Depression) hervorgehen. Um ihr nicht zu verfallen, wird die auf die eigene Person gerichtete Herabsetzung, Entwertung, Angriffs- und Zerstörungslust nach außen gekehrt. Weil die Außenwelt reizt, kann die Schuld auf sie gewälzt werden und die innere Spannung verdichtet sich zum Wunsche, sie zusammenzuschlagen.

*

Damit wollen wir unser Struwwelpeterbilderbuch abschließen. Es könnte noch manch andere Gestalt gezeichnet werden. Doch wir glauben, an unsren Beispielen gezeigt zu haben, wann, wo und wie Charakterfehler entstehen können.

In seinem Bilderbuch bringt Heinrich Hoffmann mitten in der Reihe seiner Struwwelpeter „die Geschichte vom wilden Jäger“. Der Hase hat ihm die Flinte weggenommen und auf ihn angelegt. Der Jäger flüchtet sich und bringt sich in einem Brunnen in Sicherheit. Wir könnten nun hier etwas Ähnliches tun und uns vom Kinde die Feder aus der

Hand nehmen lassen und ihm Gelegenheit geben, sie auf die Erzieher zu richten und sie in Lagen zu zeichnen, da sie sich vorbeibehalten. Solche Bilder könnten sich etwa mit dem Erzieher beschäftigen, der den gleichen Fehler, den er auch begeht, beim Kinde schwer ahndet. Er darf eine Tasse zerschlagen, darf lügen, sich bei Tische schlecht benehmen, braucht nicht auszuessen usw. — Ein anderes Bild hält fest, wie der Erzieher seine eigenen Schwächen beim Kinde entweder gar nicht sieht oder sie aber rasch wahrnimmt und schwer bestraft. Dann kommt die Mutter an die Reihe, die ihren Sprößling verwöhnt hat, und nun, da er ihr über den Kopf gewachsen ist, ruft sie den schwarzen Mann, die Polizei und den lieben Gott zu Hilfe. — Dann kommt der „moderne“ Erzieher, der immer „vom Kinde aus“ gehen will. Schaut man sich aber seine erzieherischen Maßnahmen näher an, so werden sie nicht vom natürlichen Entwicklungsplan bestimmt, wie er glaubt, sondern von den verdrängten Wünschen seiner eigenen Kindheit. Er geht vom Kinde in ihm aus, und das ist eben noch nicht erzogen. — Vergessen wird nicht die in der Ehe unbefriedigte Mutter, die ihre Liebesbedürfnisse durch freigebige Zärtlichkeiten an die Kinder verschwendet. — Auch nicht der Vater, der als Angestellter kurz gehalten wird, und nun an seinen Kindern Rache nimmt und seiner Rute nicht schont. — Dann wird der Vater gezeichnet, der aus seinem Kinde unbedingt einen Gelehrten machen will, weil er in seiner Jugend gerne studiert hätte und verhindert wurde. — Hier schließt sich die Mutter an, die ihren kindlichen Wunsch, ein Bube zu sein, in ihrem Jungen zur Erfüllung bringen will. — Ein weiteres Bild: Das kleine hilflose Kind und der thronende Erzieher in fürchterlicher Wut. — Auch einzelne Kinderzimmer werden zur Darstellung gebracht: Die Eltern zanken sich, und die Kinder sind Zeugen. — Die Mutter hat vor lauter gesellschaftlichen Verpflichtungen keine Zeit für die Kinder und überläßt sie den Dienstboten. — Die Eltern haben keine Beziehungen mehr zueinander. Die Kinder sind eine Last und wachsen lieblos auf. — Der Vater ist streng, und die Mutter verwöhnt die Kinder. —

Damit wollen wir es gut sein lassen und dem Kinde die Feder wieder aus der Hand nehmen. Es hat uns gezeigt, daß wir ihm nicht allein die Schuld an den Struwwelpetergewohnheiten zuschreiben dürfen.

Seelisches Olympia

I.

Olympia des Geistes

Von HORST WINKLER

So berichtet Lukian von Herodot, dem großen „Vater der Geschichte“: „Alle kannten ihn und auch seine Vorlesungen weit besser als die olympischen Sieger. Es gab keinen, der nichts vom Ruhm des Herodot wußte. Manche hörten ihn zu Olympia, andre erhielten über ihn Kenntnis von denen, die beim Feste waren, wann sie sich über das Fest erkundigten. Wo er nur auftauchte, wiesen sie mit dem Finger auf ihn und sagten: Das ist Herodot, der in

jonischer Sprache die Kämpfe mit den Persern beschrieben, der unsere Siege verherrlicht hat. Sein Name und sein Ruhm wurden in jeder Stadt verkündet, von der nur ein Bürger unter den Zuschauern war.“

In der prachtvoll natürlichen Einheit von Geistesleben und Körperkultur im alten Hellas war es eine die heutige Welt fast seltsam anmutende Selbstverständlichkeit, daß der Heros der klassischen Geschichtsschreibung, einer der größten antiken Geister, den Ruhm seiner Schriften beim Olympia erntete und die Kunde seiner Geistestaten von den Zuschauern der Kämpfe des Leibes in alle Winkel des damaligen Erdkreises getragen wurde. Inmitten des Volkes